

FELIX SCHARLAU ROMAN
VENTIL

DU
BIST
EST

VIELLEICHT

Felix Scharlau

Du bist es vielleicht

«Bookwire»

Scharlau F.

Du bist es vielleicht / F. Scharlau — «Bookwire»,

Über einen Star wider WillenDas Benzin der modernen Gesellschaft ist ihr Narzissmus. Likes, Retweets, Reichweite. Doch was, wenn jemand aus Versehen prominent wird, obwohl er nur seine Ruhe möchte?Felix Scharlaus zweiter Roman erzählt die Geschichte des zurückgezogen lebenden Gymnasiallehrers Timo Tripke. Durch Zufall geht er in einem Internetvideo viral. Anschließend wird er durch Erpressung ein Star. Tripke erlebt eine unfreiwillige Heldenreise durch die strahlende, schmeichelnde und grausame Welt des Showbusiness. Endpunkt: die TV-Sendung «Camp Grüne Hölle» im australischen Dschungel.«Du bist es vielleicht» ist eine emotionale, spannende Grotteske über den Triumphzug sozialer Medien und des Reality-TV. Über das Ende aller Privatheit. Ein Roman über die Abgründe eines Lebens in der Öffentlichkeit. Eine Geschichte über eine Liebe, die vielleicht doch noch wahr wird. Und «Du bist es vielleicht» erzählt von zwei Brüdern, die endlich wieder welche werden, obwohl sie nie welche waren. Gemeinsam werden sie das Böse besiegen.

© Scharlau F.

© Bookwire

Содержание

Inhalt	8
PROLOG	9
	10
	12
	14
	16
	20
	23
	25
	27
	30
	32
Конец ознакомительного фрагмента.	35

FELIX SCHARLAU

**DU
BIST
FEST**

Felix Scharlau lebt als Gagschreiber, Autor und Journalist in Köln. Er war lange Jahre Redakteur beim Kulturmagazin »Intro«. Heute ist er unter anderem Hauptautor für die Social-Media-Kanäle der ZDF heute-show. 2013 erschien Scharlaus Debütroman »Fünfhunderteins« – eine »ergreifende Satire auf jungmännliche Angeberei« (»Junge Welt«).

Danke für all eure Unterstützung: Aydo Abay, Elena Laura, Jonas Engelmann & alle bei Ventil, Axel Prahl, Sufjan Stevens (dem ich eine Metapher geklaut habe), Linus Volkmann, Daniel Wichmann

1. Auflage Oktober 2019

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz, 2019

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher

Erlaubnis des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-95575-117-3

eISBN 978-3-95575-605-5

Lektorat: Jonas Engelmann

Layout und Satz: Oliver Schmitt

Druck und Bindung: cpi books

Ventil Verlag, Boppstraße 25, 55118 Mainz

www.ventil-verlag.de

Für Katrin

It took thirteen beaches to find one empty. Lana del Rey

Inhalt

PROLOG

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

EPILOG

PROLOG

»Es geht los!«

Die Stimme des pausbäckigen Mädchens überschlug sich. Mit offenem Mund starrte das vielleicht elfjährige Kind die steile Dorfstraße hinauf. Tatsächlich, auf dem Hügelkamm tat sich etwas. Genau an der Stelle, wo die Straße rechts abknickte, aus Kreuzthal hinausführte und sich irgendwo in den hochstehenden Weizenfeldern verlor. Einzelne Rufe drangen über den heißen Asphalt herunter ins Tal. Die Feuerwehrleute, die sich oben postiert hatten, stellten ihre Bierflaschen ab. Manche drückten Passanten etwas in die Hand. Wahrscheinlich angebissene Steakbrötchen.

Walter Tripke beugte sich zu Timo, der im Buggy schlief. Sein Enkel sollte miterleben, was jetzt geschah. Timo zuckte. Doch er wurde nicht wach. Ein Wunder, denn neben ihnen schrie das Mädchen nun wieder grell.

»Jesses, es kommt! Da! Leute, hört doch!«

Tatsächlich quietschten dort oben Bremsen hinter der Fachwerkhausereihe aus dem 18. Jahrhundert. Eine Hydraulik ächzte. Dann piff sie in immer kürzer werdenden Intervallen wie ein hyperventilierender Western-Zug. Gleich sah man den LKW. Und auf ihm den Anlass dieses sommerlichen Volksaufmarschs. Ein achtzehn Meter langes, umgebautes Frachtschiff, das bald in Millimeterarbeit den Berg herunterkäme, als sei Nochs Sintflut überraschend ausgeblieben. Heute Abend würde es fest vertäut im Gustlowsee hinter ihnen liegen.

Walter Tripke hatte lange um das Hausboot gerungen. Mit dem zwielichtigen Verkäufer. Mit Koschwitz, dem wankelmütigen Idioten von Bürgermeister. Und mit sich selbst.

In Tripkes Arche würde es keine zwei geben von jeder Sorte. Die Suche nach neuen Ufern war für den Frührentner vorbei.

Endlich schlug Timo die Augen auf. Sofort begann er, am Schnuller zu nuckeln und sich das Ohr läppchen zu kneten. In dem Moment, als er den Kopf hob und blinzelnd zur Anhöhe hinauf sah, schob sich das Führerhaus eines Lastzugs um die Hausecke. Dann gab Schreibwaren Kaiser den Blick auf einen panzerartigen, von Algen überwucherten Bug frei. Einen Moment verharrte das Schiff regungslos über Kreuzthal, als wolle es sich einen ersten Überblick verschaffen. Timo gluckste vor Begeisterung. Das pausbäckige Mädchen schrie den Berg an.

»JESSES!«

Endlich reagierte auch Walter Tripke. Er hob seine Super-8-Kamera. Argwöhnisch beäugt von all den Kreuzthalern, die den ganzen Morgen noch kein Wort an ihn gerichtet hatten. Mit der Nasenspitze betätigte Tripke den roten Aufnahmeknopf.

Die Kamera fing an zu surren.

Tag 267 seit dem Unfall. Der erste, an dem Walter Tripke nicht daran denken musste, dass ihm eine hydraulische Presse den linken Arm abgetrennt hatte. In dem geringen Maß, in dem er das Gefühl noch empfinden konnte, war er heute glücklich. Doch schon morgen würde der 17. Juli 1977 nicht mehr sein als ein Tag, der in der Vergangenheit lag.



Wie eine Eule stand Timo Tripke vor dem Regal seines Arbeitszimmers. Mit seitlich abgeknicktem Kopf ging er die handgeschriebenen Titel der Kassettenhüllen durch, die dort zu Dutzenden nebeneinander standen. »Erschließen literarischer Texte 2«, »Alltag in der DDR: Leben im ›real existierenden Sozialismus‹«, »Diktate Klasse 6« las er in seiner eigenen krakeligen Handschrift, die sich kaum geändert hatte in den letzten Jahren. Wie überhaupt sehr wenig sich geändert hatte am Rande des Wohngebiets von Holden.

Zwei Räume weiter erklang die Titelmusik einer bekannten Fernseh-Krimireihe. Er musste sich beeilen. Nicht für den sonntäglichen Krimi. Den sah Bernadette schon seit Jahren lieber alleine. Seit sie sich wegen der Leistung eines Hauptdarstellers so heftig gestritten hatten, dass sie fortan ohne ihn schaute und lieber im Netz mit Gleichgesinnten über das Gesehene chattete. Online, wenn Tripke das schon hörte. Vermutlich würde er bald in einen Käfig kommen als letzter Mensch ohne Profil in einem sozialen Netzwerk. Doch solange Sterbende noch an ihre Kinder oder Haustiere dachten anstatt den cleversten Kommentar zu einem Fernsehfilm, wollte Timo Tripke lieber offline bleiben.

Sein Netz befand sich in der echten Welt. Auch wenn es sehr klein war.

Doch in dieser, der echten Welt, war er wieder viel zu spät dran mit der Arbeit. Sonntag, Viertel nach acht, das hieß, Timo Tripke hatte das Wochenende wieder zu lange in den Armen gewiegt. Bis ungefähr halb elf würde er jetzt noch brauchen, um das Unterrichtsmaterial für die kommende Woche zusammenzustellen.

Er hatte sich den Ablauf angewöhnt und rückte keinen Millimeter mehr davon ab.

Sonntag Abend die Unterrichtsvorbereitung. Und unter der Woche erst die Korrektur von Klassenarbeiten. So blieb ihm erspart, unmittelbar an seine Freizeit angrenzend vom schlimmsten Teil des Arbeitsalltags geplagt zu werden. Von dem, was Schülergehirne zu Papier brachten.

So sehr Jugendllichkeit einen gesellschaftlichen Fetisch darstellte, das analytische Denken von Jugendlichen konnte nur vermissen, wer lange nicht mehr damit konfrontiert worden war. Schülergehirne waren wie Baustellen, die man zur eigenen Sicherheit besser nicht betrat. Mit jedem neuen Schultag verblasste der positive Eindruck, den er zunächst von den meisten Schülern bekam, ein bisschen mehr. Am Ende jedes Schuljahres saßen vor Timo Tripke nur noch rosige Idioten, die alles taten, sich das Gegenteil einzureden.

Und diese Idioten konnten grausam sein, so grausam. Auch wenn sie es nicht merkten und vielleicht nicht einmal etwas dafür konnten. Wie motiviert er damals sein Referendariat begonnen hatte. Ein Team auf Augenhöhe bilden. Denkmuster einreißen. Hierarchien sowieso. Das hatte er gewollt. Seine Schüler wertschätzen. Sich um sie bemühen, sie spüren. Herausfinden, wie sie dachten. Was sie bewegte und interessierte. Vielleicht wollten sie dann auch wissen, was ihm gefiel. Gemeinsame Interessen konnten Brücken schlagen, alles zwischen ihnen erleichtern.

Doch es war anders gekommen. Als die wenigen »coolen« Lehrer am Riesenhuber galten längst andere. Tripkes Sprüche, seine vereinzelt Lernspiele, die Ausflüge, sie waren nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Vielleicht weil die Schüler wirklich so blöd waren und nicht verstanden, was sie an ihm hatten. Vielleicht aber auch, weil er einfach nicht cool war. Er wollte die Wahrheit lieber nicht kennen. Sie waren sie und er war er. Und daran würde sich nichts ändern.

Keinen seiner Schüler hatte er jemals deswegen aufgegeben. Aber sich als Lehrer sehr wohl. Das konnte ihm niemand verbieten.

Endlich fand er »Von der Dolchstoßlegende zur Krise der Weimarer Republik« im Regal. Die Kassette war falsch einsortiert worden, deshalb hatte er sie minutenlang übersehen. Timo Tripke

kroch unter den Tisch, schaltete den Stromverteiler an und sah dabei zu, wie der alte Rechner ratternd hochfuhr. Aus dem Hintergrund drangen hölzerne Dialogfetzen ins Arbeitszimmer, als probe irgendwo im Haus eine Laienschauspielgruppe. Der Computer verarbeitete Systemupdates. Zumindest bei ihm gab es etwas Neues.

Timo Tripke starrte durch das Fenster jenseits des Monitors und hinein in das schwarze Loch, das die ungenutzte Rasenfläche hinter dem Haus Nacht für Nacht bildete. Gut möglich, dass er heute wieder ins Bett gehen würde, ohne Bernadette vorher noch einmal über den Weg zu laufen.

Zufall konnte das nicht mehr sein.



Das Gefühl, das die Menschen überkam, wenn sie den Riesenhuber vor sich aufragen sahen, war traditionsgemäß Unbehagen. Nicht angsterfülltes Unbehagen. Nicht die Art, die sich des Körpers bemächtigte, sobald die transsylvanische Passstraße den Blick auf das Schloss von Vlad dem Pfähler freigab.

Das Riesenhuber-Unbehagen speiste sich aus Verwunderung und ganz viel Mitleid. In diesem Betonklotz mit der Architektur eines Kernreaktors wurden Schüler unterrichtet? Ausgerechnet hier bereiteten sich die künftigen Säulen eines im Morast versinkenden Rentensystems auf ihren Einsatz vor?

Der Gedanke wirkte undenkbar. Und doch musste man ihn denken. Denn er war real.

Das Konrad-Zuse-Gymnasium mit dem Rufnamen Riesenhuber änderte sein Aussehen mit den Jahreszeiten. Wenn im Winter der Nordwind wochenlang um den fünfstöckigen Flachdachbau mit dem Handy-Sendemasten in der Mitte strich, wurde das höchste Gebäude der Umgebung von Tag zu Tag unscheinbarer. Die marode Front mit den rosa Streifen und den grasgrünen Metallfensterläden schimmerte dann nur noch blass. Dazu nebelte der Schornstein den Riesenhuber ein, als wolle er sein vernarbtes Äußeres vor der Welt verbergen. Im Sommer wirkte die Schule hingegen divenhaft extrovertiert. Die Fenster froren dann natürlich nicht mehr von innen an, sondern mussten wegen der Hitze weit aufgerissen werden. Das Gebäude schrie seine Hässlichkeit in die Welt hinaus.

Timo Tripke bog auf den Parkplatz ein und brachte den Wagen weit hinten, an der schmalen Seite des asphaltierten Rechtecks, zum Stehen. Direkt neben dem Fußweg, der zum Haupteingang führte. Die gute Parklücke war ein untrügliches Zeichen dafür, dass er die 20 Kilometer aus Holden heute schneller zurückgelegt hatte als sonst. Er war früh dran.

Tripke fragte sich wieder einmal, warum er und die anderen Lehrer Tag für Tag woanders parkten. Warum keinerlei feste Gewohnheiten aus der täglichen PKW-Rochade herauszulesen waren. Vielleicht ging es den Kolleginnen und Kollegen wie ihm selbst. Bevor der Riesenhuber wieder die modrige Hand nach ihnen ausstreckte, sie mit seinem jahrzehntealten Atem aus Kunststoffteppichböden, abgestandener Heizungsluft und jugendlichem Schweißgeruch einnebelte, strebte jeder für sich nach einem letzten Akt freier Entscheidung. Jedes Mal woanders zu parken verhiß Vibration in einem wattierten Dasein.

Tripke schauderte. So konkret hatte er darüber noch nie nachgedacht.

Auf Platz 12 angekommen, zog er die Handbremse aggressiver an als nötig, stieg aus und knallte die Tür zu. Dann sah er sich um. Mittlerweile war er so lange an der Schule, dass er mit fast jeder Parkbucht eine Geschichte verband.

Auf 9 hatte er bei strömendem Regen unter Mithilfe eines Kollegen vor einigen Monaten den Ersatzreifen aufziehen müssen. Nagelstreich.

Auf 2, direkt hinter der Einfahrt, hatte Frau Sperber vor zwei Jahren ein Weinkampf ereilt. Ein Neuntklässler lag mit verschränkten Armen hinter ihrem Kleinwagen und verhinderte ihre Heimfahrt PR-wirksam. Anlass: eine vermeintlich ungerechtfertigte Benotung.

Und auf 14, direkt gegenüber, hatte vor ziemlich genau einem Jahr der graue Wagen von Gymnasialprofessor Gerber gestanden.

Gerber war an jenem Dienstag nicht pünktlich zur ersten Stunde erschienen. Als Rektor Steiner der 11a eröffnete, Gerber sei aus unerfindlichen Gründen noch nicht im Haus, sie sollten sich in Stillbeschäftigung üben, erfuhr er von einem Schüler, Gerbers alter Passat stünde sehr wohl unten

auf dem Lehrerparkplatz. Er habe den »Prof« eben beim Vorbeiradeln sogar hinter dem Lenkrad sitzen sehen. Möglicherweise beim Telefonieren.

Als eine neugierige Gruppe wenige Minuten später den Parkplatz erreichte, bot sich das Bild, vor dem Rektor Steiner sich immer gefürchtet hatte. Natürlich hing Gerber nicht tot hinterm Steuer. Das hier war Heiligenstedt zur Faschingszeit, nicht Detroit bei Nacht. Doch ein toter Gerber hätte vieles erleichtert.

Gymnasialprofessor Gerber saß auf dem Fahrersitz seines Jahreswagens und schlief. In der rechten Hand hielt er eine leere Flasche Wodka. Einen Teil davon hatte er sich über das Hemd geleert. Den Rest, da musste man nicht lange rätseln, gesoffen. Im Schrittbereich, Steiner konnte seinen Blick kaum abwenden, prangte ein frischer Urinfleck auf der braunen Cordhose.

Kein untalentierte Regisseur hätte das Stück über einen gestrauchelten Beamten-Alkoholiker lächerlicher inszeniert, als Gerber es real aufführte.

Das hier, da war sich Steiner sicher, war das Ende der alten Zeitrechnung. Der Sargnagel für die moralische Integrität des Lehrkörpers. Jetzt galt es, pädagogisch wieder unten anzufangen. Erster Stock.

Und es war natürlich auch das Ende von Gymnasialprofessor Gerber. Er hatte sich endgültig zwischen überhöhten Ansprüchen an sich selbst und mangelndem Selbstbewusstsein zerrieben. Auf dem Fahrersitz lagen nur noch Reste von ihm.

Timo Tripke war die Szene vielfach geschildert worden. Natürlich jedes Mal anders. Trotzdem hatte Tripke den letzten Eindruck, den Gerber am Riesenhuber hinterlassen hatte, so klar vor Augen, als sei er selbst dabei gewesen. Dieser verdammte Parkplatz glich einem Mahnmal.

Auf dem Weg zum Hauptgebäude überlegte er, ob er vielleicht den ganzen Tag Sekunden zählen sollte. Solange, bis er wieder ins Auto steigen durfte. Kurze Zeit schien ihm der Gedanke genial.

»245, 246 ... »Hi, Sherlock!«... 2112, 2113 ... »War denn überhaupt irgendwas sozialistisch am Nationalsozialismus?« ... 5121, 5122 ... »Das müsste mal jemand für den Elternabend nächsten Monat auf die Agenda setzen« ... 13232, 13233 ... »Ach, Hühnchen ist alle?« ... 17293, 17294 ... »Hausaufgabe bis Dienstag« ... 22937, 22938 ... »Ihnen auch, tschüss!««

Perfekt, das würde gehen.

Aber nicht jetzt.

Morgen. Morgen würde er es mal versuchen. Heute brachte er die Energie dafür noch nicht auf. Es war doch erst Montag.



»Hi, Sherlock!«

Sherlock saß in ihrem verglasten, von innen mit zahlreichen Plakaten behängten Hausmeister-Kabuff, als Timo Tripke den Riesenhuber betrat. Zu sehen war nur, dass sie in einen Laptop tippte. Sherlock trug wieder ihren dunkelblauen Overall mit den großen Taschen, aus dem sie ihr Werkzeug zog wie der Zauberer seine Kaninchen.

»Der Herr Tripke!«, krächzte sie, ohne aufzublicken. Es war die belegte Stimme einer Frau, die seit langem nicht mehr geredet hatte. Tripke war stehengeblieben und beugte sich zum kleinen Bedienspalt hinunter.

»Danke der Nachfrage, Sherlock! Mein Wochenende war, es war, na, ganz okay. Und Ihres?«

Hypnotisch klackerten die Tasten weiter. Zeichenreihe um Zeichenreihe schob sich nach oben, über das Bildschirmende hinaus und ins Nichts. Dann war Sherlock fertig. Oder zumindest genervt genug, um eine Pause einzulegen. Sie klappte den Rechner zu und drehte sich gleichgültig zu Tripke um. Dabei nahm sie auch endlich die obligatorischen Ohrstöpsel ab, die sie trug, um bei ihrer Arbeit nicht angesprochen zu werden. Tripke wusste, dass Sherlock sich den Stecker meist nur lose in die Hosentasche schob, ohne die Kopfhörer irgendwo anzuklinken. So bekam sie ihre Ruhe.

»Wochenende? Eben dachte ich noch, wir hätten Sonntag.«

Timo Tripke lachte. Sherlock nicht.

»Was machen Sie da eigentlich die ganze Zeit am Rechner?«

»Es ist keine Lüge, wenn man die Wahrheit für sich behält.«

»Wittgenstein?«

»Mr. Spock.«

Sherlock öffnete das Notebook wieder und machte weiter sein Ding. Was sein, vielmehr ihr Ding exakt war, wusste niemand so genau. Vordergründig war Heike Stiefmutter, Rufname Sherlock, Hausmeisterin am Riesenhuber. Ihre Alltagsmission war klar. In der Turnhalle wischte Sherlock Blut oder Kotze weg. Sie wechselte kaputte Neonröhren. Erneuerte zerstörte Türen. Aus ihrem Kabuff, der Baker Street, verkaufte sie, genau: Backwaren. Und sie entfernte Schadsoftware von all den Lehrer-PCs, auf denen wieder jemand die falschen Pornoseiten besucht hatte, nachdem die Kollegen gegangen waren.

Was sie sonst in ihrer Kammer und dort vornehmlich am Computer tat, blieb rätselhaft. Sherlock schien immer hier zu sein. Doch weder Schüler noch Lehrer noch Putzhilfen noch Köche wussten, was in ihr vorging.

Heike Stiefmutter's Geist war eine emotionslose, sauber getaktete Maschine. Hinter ihrer menschenfeindlichen Art hatte sich ein kleines Genie verbarrikadiert. Keines, dem man sich im Alltag nähern konnte. Smalltalk, Etikette, Grußformeln prallten am Schalter der Baker Street ab.

Dass Sherlock am Riesenhuber, nur am Riesenhuber, arbeitete, unterstrich, wie konsequent sie den üblichen sozialen Umgangsformen Stöcke in die Speichen warf. Jemand wie sie machte keine Karriere. Zumindest nicht offline.

Als Timo Tripke am Riesenhuber angefangen hatte, musste jedoch etwas unplanmäßig verlaufen sein in Sherlocks Regelwerk, das vorgab, wie jeder an ihr zu zerschellen hatte. Tripkes Verhältnis zu ihr war von Anfang an besser gewesen als das aller anderen. Ihn hatte sie begrüßt, wenn auch nicht immer. Mit ihm redete sie, wenn auch nur manchmal.

Als ihm seine exklusive Verbindung zu Sherlock bewusst geworden war, hatte er sich geschmeichelt gefühlt. So wie jeder, der glaubte, Menschen für sich einnehmen zu können.

Die Wahrheit über ihr Verhältnis war jedoch eine andere. Irgendwann hatte es Timo Tripke gedämmert, dass sie vermutlich schon lange vor ihm begriffen hatte, wie ähnlich sie sich waren.

Der kleine Timo war einmal ein hübsches Kind gewesen. Noch immer hatte er professionelle Fotografien aus der Zeit, die das bestätigten. Doch irgendwann hatte er begonnen, sich zu verformen. Er musste ungefähr dreizehn Jahre alt gewesen sein, als er es das erste Mal bemerkte. Während Timo nachts schlief, schien jemand sein Gesicht neu zu modellieren. Seine Physiognomie verzerrte sich. Jeder morgendliche Blick in den Spiegel zeigte, dass sich im Vergleich zum Vorabend eine Kleinigkeit zum Schlechteren verändert hatte.

Als Kind hatte Timos Gesicht rundlich und völlig normal ausgehen. Als junger Erwachsener glich sein Kopf von vorne gesehen einer Acht. Sein Schädel war über die Jahre länger und länger geworden, die Backen dabei breit geblieben. An den Schläfen dellte sich sein Kopf nun nach innen, was den Blick seiner hellblauen Augen stechender werden ließ, als er ohnehin schon war. Die Stirn war lang wie eine Litfaßsäule. Das ohnehin dünne Haar zog sich weiter zurück. Schon mit 21 wirkte er wie ein junggebliebener 35-Jähriger, dessen Gesicht aus dem Lot geraten war. Der süße, telegene Junge von einst war Geschichte geworden. Fast Legende.

Pubertät. Niemals ging sie so ganz. Und wenn doch, dachte Tripke, dann war man nicht richtig dabei gewesen.

Er ahnte, Sherlock erlebte es für sich wohl ähnlich. Kniff man die Augen zusammen, hatte sie ein reizendes Gesicht. Niedliche, etwas zu große Ohren, eine unzeitgemäße Pony-Kurzhaarfrisur und einen rosigen Teint. Doch darauf konnten die wenigsten achten. Akne-Narben zogen sich, von den Nasenflügeln angefangen, über die Wangen bis zum Hals. Die Hautkrankheit hatte dem hübschen Mädchen die einsame Frau weisgesagt. Ihr Blick verriet, dass ihr Selbstbewusstsein unter der Erfahrung unwiederbringlich gelitten hatte.

Sherlock und Tripke waren Versehrte, die die Pubertät überlebt hatten. Deren Körper die Vergangenheit aber so plastisch nacherzählten wie mittelalterliche Wandteppiche.

Stiefmutter's Spitzname Sherlock war vor diesem Hintergrund weniger ehrfurchtsvoll gemeint, als es erscheinen mochte. Er unterstrich die offensichtliche Entsexualisierung, statt das Genialische an ihr zu feiern.

Sherlock und Tripke waren zwei von derselben Sorte. Sie ahnten es instinktiv. Mögliche Allianzen schienen jedoch sinnlos. Das aber würde sich bald ändern.



Tripke starrte in die toten Augen der 10a. Hätte er heute Klassenarbeiten verteilt, wäre bei den 23 Schülern schnell wieder Puls zu fühlen gewesen. So würde es eine Weile dauern, bis alle, inklusive ihm, in der ersten Stunde dieser neuen Arbeitswoche angekommen waren.

Wie immer stand er etwas zu lang untätig hinter seinem Pult. Blickte in die vom Wochenende gezeichneten Gesichter und sagte nichts. Was manchem Schüler wie ein akuter Depressionsschub zu Beginn jeder Stunde erscheinen mochte, war in Wahrheit einer von Tripkes ganz wenigen Tricks. Vielleicht sogar sein bester. Wie alle Lehrer fürchtete auch er, zu viel Angreifbarkeit auszustrahlen. Inszenierungen, die die Schüler über seine wahre – kaum vorhandene – Stärke im Unklaren ließen, waren überlebenswichtig.

Er hatte es hier mit jungen Leuten zu tun. Und junge Leute waren zu allem fähig. Die NS-Zeit und Michel aus Lönneberga hatten es bewiesen. Die Lehrer-Schüler-Hierarchie schien nur stabil. Einmal nicht aufgepasst und Tripke hatte selbst streikende Schüler unter dem Auto liegen oder griff zur Flasche.

Während er also zu Beginn jeder Stunde schwieg, versuchte Timo Tripke zu lesen, wer auf seinen Bluff hereinfiel. Es war wichtig zu wissen, wo er stand. Erst die Instrumente checken, vorher konnte niemand ernsthaft wagen abzuheben.

An Montagen hatte es Tripkes Strategie besonders schwer. Da waren viele Schüler zu ausgeruht, andere noch auf Drogen. Er wartete deshalb heute zur Sicherheit noch ein paar Sekunden länger, ehe er sprach.

Endlich, sein Mund öffnete sich und formte die magischen Worte. Die erste Lüge des Tages.

»Guten Morgen.«

»Morgen, Herr Tripke«, kam es asynchron aus wenigen, viel zu wenigen Richtungen.

»Heute fangen wir mit einem neuen Thema an. Weimarer Republik, 1918 bis 1933. Weiß wer, warum die so heißt? Niemand? Okay, reden wir gleich drüber. Hören wir erst mal rein, würde ich sagen. Die ersten Jahre der Weimarer Republik.«

Timo Tripke steckte das Netzkabel des tragbaren Kassettenrekorders in die Steckdose am Lehrertisch. Die Klasse musterte ihn dabei mit derselben Abschätzigkeit und Restverwunderung wie immer, wenn er das tat. Heimlich genoss er die Blicke, während er in der Aktentasche nach der richtigen Kassette kramte.

»Von der Dolchstoßlegende zur Krise der Weimarer Republik« war ein frühes Werk von ihm. Es musste eines der Bänder sein, das er schon während seines Studiums vor 15 Jahren als Lernhilfe besprochen hatte. Seine Stimme darauf klang beim Vortrag noch unsicher und leise. Doch sie erfüllte bereits hier ihren Zweck.

Er wusste nicht genau, warum er mit seinem Ansatz, weite Teile des Unterrichts nicht mehr selbst vorzutragen, sondern von Bändern abzuspielen, immer noch durchkam. Ein bisschen skandalös hatte er sein Verhalten selbst lange Zeit gefunden. Doch mittlerweile glaubte er fest an seine Technik.

Natürlich wurde man mit einem Kassettenrekorder nicht zum beliebtesten Lehrer der Generation Zweithandy. Tripkes Kassetten waren das Allerletzte. Die meisten Schüler wussten nicht mal, wie man sie einlegte. Neulich hatte ein Schüler gefragt, wie viel Terrabyte Daten darauf Platz fänden.

Aber die Bänder, auf denen er 20-minütige Einführungen las, die er nach dem Abspielen mit den Kindern diskutierte, wurden offenbar besser gemerkt als das, was von dozierenden Lehrern hängenblieb, die jedes Mal selbst daherplapperten.

Seine Technik besaß auch für ihn selbst nur Vorteile. Während das Band lief, blieb ihm Zeit zum Nachdenken. Urlaub im Kopf, wie sein Opa immer gesagt hatte. Außerdem sparte er für jede Kasette, die er neu aufnahm, in den Folgejahren aufwändige Unterrichtsvorbereitungszeit. Ziel war, die letzten 15 Jahre bis zur Pensionierung überhaupt nichts mehr leisten zu müssen.

Und das Allerbeste an seinen Kassetten: Er musste weniger zur Klasse reden. Kein Zweifel, Timo Tripke war in der Toten Mine der Didaktik noch auf echtes Gold gestoßen.

So sah er auch jetzt wieder durch ein Fenster in Raum 404 auf die Häuser hinab und genoss, wie sich seine eigene Stimme von Band immer weiter von ihm wegbewegte.

Er war wieder an Deck seines Hausboots. So wie gestern.

Die Augen geschlossen saß er in im Liegestuhl und versuchte, im Geräusch des Wassers, das gegen den Bug schwappte, ein Muster zu erkennen. Doch da war kein Rhythmus. Nur seliges Chaos.

Die Seebinseln raschelten im Wind.

Hinter ihm klackte etwas leise. Vielleicht arbeitete das Holz. Es klang schön. Über ihm schrie ein Vogel. Und wieder. Und wieder. Und ...

»Herr Tripke.«

Die Stimme im Klassenraum war wieder zu hören. Aber es war nicht mehr seine eigene von Band.

»HERR TRIPKE, DIE KASSETTE!«

»Was?«

»Aus.«

»Scheiße.«

Er zog mit zwei spitzen Fingern behutsam die Kasette aus dem Gerät. Da hatte er den Bandsalat. Das Tape war gerissen, vielleicht zu Hause noch zu kleben. Doch für heute definitiv aus dem Spiel. Jetzt galt es, einen kühlen Kopf bewahren.

Die Stunde, auf die er sich, Kasette sei Dank, kein Stück vorbereitet hatte, war vielleicht zehn Minuten alt. Sie durfte ihm nicht entgleiten.

Natürlich konnte er zur Weimarer Republik auch etwas frei vortragen. Und Schulbücher gab es auch noch. In geringer Stückzahl lagen sie sogar schon auf den Pulten.

Doch noch wusste er nicht, wie er wieder in die Spur finden sollte. So perplex war er.

Er ging zur Tafel und griff zum roten Marker. Noch immer hatte er keine Ahnung, was er vorhatte. Aber zumindest tat er etwas, das Lehrer immer taten. Sehr gut.

»Dann machen wir das eben ohne Kasette«, hörte Tripke sich mit zittriger Stimme sagen. »Überhaupt kein Problem!«

Schnell kam ihm der Verdacht, sein letzter Satz könne so geklungen haben, als sei in Wahrheit das Gegenteil der Fall.

Er sah, wie er vier Ziffern an die Tafel schrieb. 1-9-1-8. 1918. Genial. Damit konnte er arbeiten.

»Mit dem Kriegsende – hier, 1918 – war das ... das Deutsche Reich in seiner bisherigen Form sozusagen, also, na, am Ende. Die Kaiserzeit war vorbei. Die Kolonialzeit war vorbei. Schwere Reparationszahlungen, also Forderungen der Siegermächte, standen an. Innenpolitisch herrschte mit der Abdankung des Kaisers ein eklatantes Machtvakuum. Also wollten viele Kräfte diese Stunde Null, so nennt man das auch, für sich nutzen und an die Macht. Vielleicht gucken wir mal an der Tafel, wer hatte denn alles ein Interesse, in dieser neuen Republik eine wichtige Rolle zu spielen?«

Er legte den roten Marker weg und griff zum blauen.

Sehr gut, unterschiedliche Farben verwenden! So etwas machten Lehrer mit einem Plan immer!

»Ich mach mal einen Kreis und in dem tragen wir die unterschiedlichen Gruppen zusammen.«

Tripke stellte sich seitlich, den Kopf zum Fenster gewandt, dicht an die Tafel. Den Stift im herunterhängenden Arm atmete er einmal kurz durch und schwang die Hand ohne hinzusehen in einer schnellen Bewegung im Kreis, bis sie unten wieder angekommen war.

»Also«, wandte sich Tripke zur Klasse, »dann mal los. Wer fällt euch denn so ein?«

Sie starrten ihn an.

Die Müden, die Streber, die Dummen, die Skater, die HipHopper, die Reiterinnen, die Handballerinnen, die Nazis, die Muslime, der Zeuge Jehovas, die auf Drogen. Sogar diejenigen, die eben noch Emojis unter dem Tisch durchgeklickt hatten auf der Suche nach dem passenden Montagmorgengesicht.

Alle blickten ungläubig an Timo Tripke vorbei zur Tafel.

Levi Eismann in Reihe 3 war der Erste, der etwas sagte. Sieben Wörter. In etwa das, was er bisher im kompletten Halbjahr zustande gebracht hatte.

»Alter, das ist ja mal der Hammer.«

Hinter Tripke musste etwas Unerwartetes passiert sein. Panisch drehte er sich um. Erwartete einen Affen mit Messer zwischen den Zähnen oder eine Tarantel an der Tafel.

Dann staunte er selbst.

Timo Tripke, nicht gerade berühmt dafür, Dinge außergewöhnlich gut zu können, hatte freihändig einen perfekten Kreis an die Tafel gemalt. Keinen Kreis, der nur symmetrisch aussah. Den perfekten Kreis. Seine Rundung schien völlig gleichmäßig. Die Strichstärke überall gleich ausgeprägt. Und unten war das Ende des Strichs so perfekt auf den Anfang getroffen, dass man nicht mehr erkennen konnte, wo sein Urheber die Kreisfigur begonnen hatte.

Dass Menschenhand diese Form erzeugt haben könnte, schien unvorstellbar. Das hier war das Werk einer Maschine. Eines hochauflösenden Laserdruckers vielleicht. Wären die Maya auf Bildungsreise in Heiligenstedt, sie würden sich hier und jetzt vor Timo Tripke auf das Linoleum werfen.

»Noch mal! Noch mal!«

Wenn Levi, der Mädchenschwarm und Nachwuchs-Punkrocker, so weitermachte, würde er noch zu einem richtigen Plappermaul in diesem Schuljahr.

»Ja, noch mal! Das schaffen Sie nicht!«, kam es jetzt aus allen Richtungen. Sogar der Nazi hatte von nihilistisch-aggressiv zu kindlich-begeistert zurückschalten können. Ein kleiner Hoffnungsschimmer.

»Los, Herr Tripke!«

Tripke stellte sich wortlos an die noch leere linke Tafelhälfte, sah erneut zum Fenster, ließ die Hand mit dem Stift wieder locker hängen und vollführte eine zweite schnelle Handbewegung gegen den Uhrzeigersinn.

Fertig.

Einem kurzen Moment ungläubiger Stille folgte tosender Applaus, wie ihn die Schüler sonst nur misogynen Berliner Rappern zuteil werden ließen. Tripke hatte schon wieder einen perfekten Kreis gemalt.

»Wie ich immer sage – Hauptsache stabiler Kreislauf«, rief er, als der Lärm sich ein wenig gelegt hatte.

Der Gag saß. Die Schüler lachten. Einige klatschten wieder freudig. Der Rest der Stunde verschwand in wohligem Nichts.

Auf der Heimfahrt nach Holden drehte Timo Tripke die Depeche-Mode-CD auf und sang laut mit. Einen besseren Montag am Riesenhuber hatte es nie gegeben. Er hatte für Gesprächsstoff gesorgt, positiv wohlgeemert, und das gefiel ihm.

Zu Hause angekommen hefteten sich seine Gedanken sofort an das Hefeweizenbier im Kühlschrank. Dabei war erst halb fünf. Nein, definitiv noch zu früh.

Stattdessen ging er ins Wohnzimmer. Genauer: zur Biedermeier-Kommode von Bernadettes Großmutter. Die Schublade ruckelte laut, als er sie öffnete und die leicht vergilbte Schachtel französischer Zigaretten entnahm.

Bald stand Timo Tripke, der lebende Zirkel, die Lehrkraft mit dem goldenen Handgelenk, das Gesprächsthema Nummer eins am Riesenhuber, auf dem ungenutzten Rasenstück hinter seinem Haus und rauchte zufrieden.

Nein, dachte er, heute war definitiv kein Tag wie jeder andere.

Wäre es so gewesen, hätte er beim Hineinkommen bemerkt, dass in der rechten Garderobenhälfte keine Jacken mehr hingen.



Der kleine Timo stand schwankend auf einem Bein. Das andere hielt er fest umklammert in Hüfthöhe. Blut tropfte wie beiläufig von seinem Fußballen auf die Holzbohlen.

»Was is?«, kam es besorgt von hinten.

Ben stand jetzt dicht bei ihm. Er war außer Atem, er schwitzte, wirkte zwar resteuphorisch, nun aber auch höchst besorgt. Wie alle kleinen Kinder, die noch nicht zwischen Schürfwunde und Genickbruch unterscheiden können.

»Nicht schlimm, Ben, keine Angst. Aber ich brauch'n Pflaster oder so. Hol mal Opa.«

»Opa, Opa!«

Ben sprintete zurück zum Heck, um das sie eben minutenlang gejagt waren. Unzählige Runden hatten sie kreischend auf Deck gedreht. Die Backbord-Reling entlang, vorne die zwei Stufen beim Anker hoch und auf der anderen Seite wieder zwei Stufen runter. An der Steuerbordseite des Hausbootes zurück und hinten beim Ruderhaus haarscharf an Opa und seinem Farbeimer vorbei. Eine Hatz wie in einem Tom-&-Jerry-Cartoon. Nur dass der Farbeimer noch nicht umgekippt war.

Timo hatte beim Rennen darauf geachtet, Ben immer den perfekten Vorsprung zu lassen. Der Abstand musste groß genug bleiben, dass Ben sich für schneller halten konnte. Gleichzeitig musste sein kleiner Bruder im unablässigen Zustand der Hysterie gehalten werden. Nie durfte er das Gefühl bekommen, Timo würde ihn absichtlich gewinnen lassen. Obwohl es der Fall war. Für Timo bedeutete das Spiel ziemlich viel Arbeit. Aber er konnte sich nichts Schöneres vorstellen.

Außer, endlich etwas gegen die verdammte Blutung zu bekommen.

Ben erschien mit Walter Tripke an der Hand, der den Erste-Hilfe-Koffer in die verbliebene Achselhöhle geklemmt hatte. Leichter wäre gewesen, Opa Tripke hätte Bens Hand losgelassen und den Koffer am Handgriff gehalten. Aber so war er eben, fürsorglich. Und darauf bedacht, die für jeden offensichtliche körperliche Einschränkung als völlig problemlos darzustellen, sie mitunter gar als Vorteil anzupreisen.

Vor kurzem erst war Timo Ohrenzeuge eines längeren Plädoyers geworden, wonach der Mensch laut Opa Tripke »im Prinzip« gar keine zwei Arme bräuchte. Doppelglieder? Dabei handelte es sich, so Walter Tripke, ganz klar um einen »Arawismus«. Falls Timo das Wort richtig verstanden hatte. Ein Bein weniger, okay, das war in manchen Lebenssituationen wirklich ärgerlich, dozierte Tripke senior. Aber nur ein Arm? Jeder konnte doch sehen, wie gut es ihm ging. Vögel zum Beispiel bräuchten auch keine Arme. Und die Schlangen erst!

Timo hörte zu und stellte sich vor, wie es wäre, mit einem Arm Fahrrad zu fahren, eine Konservendose zu öffnen oder bei einer Schulaufführung neben allen Kindern, die zwei Hände hatten, zu versuchen, mit nur einer zu klatschen.

Er war sehr glücklich über seinen zweiten Arm. Aber er sagte es nicht. Stattdessen tat er auch diesmal so, als habe er die Heldengeschichten über den amerikanischen Entdeckungsreisenden John Wesley Powell nicht schon ein halbes Dutzend Mal gehört.

Wie, Opa hatte Powell, den einarmigen Helden des Wilden Westens, noch nie erwähnt?

Den glorreichen Erforscher und Namensgeber des Grand Canyon?

Das Gründungsmitglied der National Geographic Society?

Der Mann, dessen Namen sowohl Lake Powell als auch Mount Powell in der Antarktis trugen?

Das konnte doch nicht sein.

Als Walter Tripke den Arztkoffer endlich aufgekreiert hatte und den Fuß untersuchte, sah Timo aus nächster Nähe die Schweißperlen auf der Stirn seines Großvaters. Er roch Terpentin, filterlose Zigaretten und Opa.

»Ist nicht schlimm, mit der Pinzette hier ziehe ich dir das eben raus«, beschwichtigte Tripke senior mehr in Richtung Ben, der stocksteif von unten der Untersuchung folgte.

»Hältst du die Fußsohle bitte mal selbst nach oben, Timo? Sonst komm ich da nicht ran. Genau ... jetzt noch den Kopf weiter nach links, sonst habe ich keine Sonne ... genau ... so, das war's schon. Pflaster drauf und fertig. Blutet gleich nicht mehr.«

»Juhu!«, rief Ben ernsthaft überrascht. Dann rannte er in freudiger Erwartung schon wieder zum Bug.

Timo trat vorsichtig auf und wartete auf den pochenden Schmerz. Doch er spürte nur die Erinnerung daran.

Opas Kofferradio im Führerhaus quäkte das Lied für den Frieden. Timo lauschte. Der Frieden auf der einen Seite, Singvögel auf der anderen. Das Platschen des Wassers, das Gepolter von Ben. Einen Moment drehte er den Kopf zur Sonne und schloss die Augen.

»Dann seh ich die Wolken, die über uns sind, und höre die Schreie der Vögel im Wind«, sang die Radio-Frau übersteuert, und Timo lachte wegen soviel Zufall.

»Was ist?«, schrie Ben von der anderen Seite des Schiffs, Luftlinie ein paar Meter von ihm entfernt.

»Nichts, Ben, nichts.«

Aber da war doch etwas. Ein Knirschen. Eine dunkelblaue Limousine mit einer großen Beule im Kotflügel rollte über den Kiesweg heran. Am Uferrand quietschte sie abrupt. Es hupte hektisch und ein hochgeschossener Mann Anfang 30 stieg aus.

Opa, der seinen Arztkoffer unter Deck in der dafür vorgesehenen Halterung verstaute, streckte Achtern den Kopf wie ein Erdmännchen aus einer Luke. Mit unbewegter Miene sah er den Neuankömmling die Gangway in großen Schritten nehmen.

»Walter? WALTER!«, rief der Große.

»Hier bin ich doch«, kam es von unten.

»Haben die Jungs schon gepackt, alter Mann?«

»Sag ihnen doch erst mal Hallo.«

Ben lief zu seinem Vater und klammerte sich an sein Bein.

»Fahren wir schon?«, befragte er die Wolken.

»Ja, hol deine Sachen.«

Der Riese streichelte Bens Kopf.

»Darf Timo denn mal vorne sitzen?«, wollte Ben wissen.

»Vorne sitzt Team Dettmering. Weißte doch.«

»Wie kannst du nur so was sagen, Udo?«, zischte Walter Tripke, der mittlerweile mit einem Einmachglas in der Hand an Deck erschienen war. »Das ist doch krank.«

»Gutes Stichwort. Wir müssen uns beeilen, die Besuchszeit endet um sechs. Komm Ben, hol deinen Rucksack und du, Timo, du bitte auch. Dann lasse ich dich auf der Rückfahrt auch vorne sitzen, ja?«

Ben und Timo stoben unter Deck.

»Soll ich deiner Tochter was von dir ausrichten, alter Mann?«

»Sag ihr, ich nehme Dienstag nach dem Frühstück wieder den Bus. Hier. Himbeer mochte sie immer gerne. Frisch eingekocht. Und rei dich zusammen, den Kindern zuliebe.«

»Wie oft denn noch, da dürfen keine Gläser rein.«

»Dann bitte eine Schwester, die Marmelade umzufüllen. Ist ja wohl nicht zu viel verlangt.«

Udo Dettmering erwiderte nichts, machte aber den Eindruck, als sei es definitiv zu viel verlangt. Er zündete eine Zigarette an und schwieg. Als Ben und Timo mit ihren Taschen erschienen, gab Walter Tripke Timo das Marmeladenglas.

»Gib das bitte der Schwester zum Umfüllen und drück deine Mami von mir, ja?«

»Klar, Opa.«

»Und sag ihr, ich komme Dienstag nach dem Frühstück.«

»Okay, Opa. Mach's gut, Opa. Bis Samstag.«

»Ach, ganz vergessen ...«, rief Udo. »Kann sein, dass die beiden Samstagfrüh wieder ein Werbe-Shooting haben.«

»Dann eben Samstagmittag«, rief Opa Tripke und wandte sich wieder Timo zu. »Ich wünsche dir eine schöne Woche, Timo. Viel Spaß in der Schule.«

So wie alle Großeltern hielt Walter Tripke erst Timo, dann Ben viel zu lange im Arm. Vielleicht sogar noch länger, weil er nur einen hatte. Mit dem winkte er auch, als beide Kinder hinter dem Riesen zum Auto liefen.

Ben stieg vorne ein. Timo warf seinen Rucksack auf die Rückbank und Opa auf dem Hausboot einen letzten Blick zu. Der hob nun wieder die Hand und formte in Timos Richtung einen nach oben gereckten Daumen. Timo nickte, stieg seinem Rucksack hinterher und nahm auf den heißen Kunstledersitzen Platz.

»Abfahrt«, presste Udo Dettmering den Tabakrauch aus dem halb geöffneten Fenster. Er drückte den Zigarettenstummel fest in den Aschenbecher der Mittelkonsole, bis seine Fingerknöchel weiß anliefen. Dann fuhr der Zündschlüssel endlich ins Schloss.

Die Frau aus dem Radio sang ihr Lied in Timos Kopf weiter. Morgen, nach der Schule würde er bei Funk Müller fragen, was die Schallplatte mit dem Song kostete. Vielleicht reichte sein Geld.

»Wie eine Puppe, die keiner mehr mag, fühl ich mich an manchem Tag.«

Witzig. Er konnte den Text doch tatsächlich schon auswendig.



Christiane Seiffert, vielleicht auch Christine, Timo Tripke wusste es nicht mehr genau, löste den Verschluss ihres dezent geblühten BHs. Endlich nahm sie ihn ab und warf ihn auf den Plüschsessel neben ihrem Nachttisch. Nur noch mit ihrer Unterhose bekleidet stand sie neben dem Bett.

Timo betrachtete sie schweigend, äußerlich unberührt. In Wahrheit speicherte er hektisch Standbilder ihres Körpers auf seiner internen Festplatte. Vorräte sammeln.

Christiane-Christine verharrte. Mit ihren Gedanken schien sie ganz woanders zu sein. Vielleicht bei der Arbeit. Oder einem kranken Verwandten. Oder ihrer Einsamkeit, falls sie einsam war, Tripke wusste es nicht. Klar war nur, sie hatte auf irgendetwas keine Lust mehr.

Timo Tripke ging es ähnlich. Auch er hatte keine Lust mehr. Es war Freitag. Der fünfte Tag in Folge, dass er Christiane-Christine Seiffert, in der Tiefe von Bernadettes ehemaligem Arbeitszimmer stehend, durch Opas Fernglas beim abendlichen Entkleiden beobachtete.

Bei der Premiere am Montag hatte er dabei noch immense, beinahe jugendliche Lust verspürt. Wer wusste schon, wie viele Chancen er noch bekam, etwas Aufregendes zu empfinden? Mit 43 kippte die Wippe allmählich auf die andere Seite. Unaufhaltsam taumelte man dann nach unten in Richtung Friedhof.

Und doch hatte sich bereits vorgestern, am Mittwoch, das abendliche Warten auf Christiane-Christine in eine leicht ärgerliche sexuelle Sucht ohne große Erfüllung ausgewachsen. Heute lag sogar null echte Erregung mehr in der Luft.

Im Prinzip spannte er Christiane-Christine nur noch ins Schlafzimmer, weil er es konnte.

Das Haus in Holden gehörte ihm. Zeit und Gelegenheit waren seine einzigen Mitbewohner. Aber er musste nicht lange zurückdenken, um sich an weitaus schlechtere Wohnpartner zu erinnern.

An Christiane-Christines erstaunlichen Körper lag es nicht, dass ihm die Show nicht mehr gefiel. Ihre Figur war keineswegs makellos. Aber genau das hatte Tripke jenseits der stumpfen, pulsierenden Lust an Christiane-Christine direkt berührt. Sie schien so wahnsinnig real. So unverstellt schön.

Tripke misstraute Perfektion ganz grundsätzlich. Perfekt, das waren immer nur die anderen. Und was immer nur die anderen hatten, hatte in Wahrheit keiner. Störte sich niemand außer ihm an diesem logischen Widerspruch?

Timo Tripke war froh, sich nie für das Perfektsein interessiert zu haben. Auch, weil ihm das die unmögliche Aufgabe abnahm, sein alles andere als perfektes Äußeres mit den Ansprüchen der Welt synchronisieren zu müssen.

Moment mal, was war los da drüben? Warum ging es nicht weiter? Christiane-Christine kam heute überhaupt nicht auf den Gedanken, sich etwas über die nackte Haut zu ziehen. Steif stand sie vor ihrem Bett, starrte auf den Boden und zeigte Timo bewegungslos ihre leicht unterschiedlich großen Brüste. Timo Tripke speicherte und speicherte, bis er Kopfschmerzen bekam.

Wusste sie vielleicht die ganze Zeit, dass er da war, und fand es, er kramte tief in sich drin nach dem Wort, womöglich »geil«, beobachtet zu werden? Bei dem Gedanken spürte Tripke kurz etwas im Schritt. Dann war es aber auch schon wieder weg.

Natürlich wusste sie nichts von ihm. Alles nur Zufall. Und wenn sie ihn gesehen hätte, würde der Anblick des verformten Stelzbocks von nebenan, der neuerdings sehr viel in seinem ungenutzten Garten rauchte, in ihrem Kopf wohl eher die 110 heraufbeschwören. Keine holzschnittartigen Sex-Stellungen, wie man sie aus Erwachsenenfilmen kannte.

Timo Tripke schämte sich endgültig im Angesicht solcher aufgegeilten Hirngespinnste. Das war nicht er. Das hier war einfach nicht er selbst.

Er stellte das Fernglas in das leergeräumte Bücherregal zurück. Dann zog er die Jogginghose über sein schlaffes Glied und verließ den Raum. In seinem eigenen Arbeitszimmer angekommen überlegte er, ob er eine seiner alten Schulkassetten anhören sollte. Einfach so. Sich von einem zehn Jahre jüngeren Selbst die Welt erklären lassen. War er dafür heute in Holden geblieben, anstatt direkt nach der Schule am Heiligenstedter Südkreisel die zweite Abfahrt zum Hausboot zu nehmen? Nur, um sich selbst beim Reden zuzuhören?

Warum eigentlich nicht? Es gab noch eine Menge Wochenenden, an denen er etwas anderes tun konnte. Ein gutes mehr, ein gutes weniger – egal. Bernadette war weg. Die Tanzabende, Theater- und Restaurantbesuche, die er nicht mit ihr hatte erleben wollen, hatten ihr offenbar nicht gereicht. Über Freunde, selbst Bekannte verfügte er praktisch nicht mehr. Seine ehemaligen Lehramtskommilitonen lebten Leben, die nicht mehr nach ihm verlangten. Partner, Kinder, Hunde, Hobbys, Pläne, das war so weit weg wie ein anderes Leben eben weg war. Doch Timo Tripke fühlte sich okay. Vielleicht okayer als jemals zuvor.

Bei gleißender Außenbeleuchtung rauchte er demonstrativ lange auf der Terrasse. Dabei gab er sich betont normal. Christiane-Christines schimmerndes Schlafzimmerfenster in der Ferne sollte wissen, dass hier nichts Ungewöhnliches passierte. Nur ein in sich ruhender, rauchender Mann mit verbogenem Kopf, der sein halbes Leben noch vor sich hatte.

Keine besonderen Vorkommnisse in Akazienweg 9.



Montag, auf dem Parkplatz des Riesenhubers, strahlte Timo Tripkes Laune noch immer. Ganz im Gegensatz zur Sonne. Schon frühmorgens hatte sich der Himmel ungewöhnlich stark verfinstert. Bald würde es schütten wie aus Kübeln.

Wie egal Tripke das schlechte Wetter war. Er hatte einen Lauf, dass es langsam unheimlich wurde. Erst der perfekte Kreis vor zwei Monaten. Gefolgt von ungewohnter, fast blinder Bewunderung durch die Schüler. Und nur wenige Stunden danach der Fund von Bernadettes hastig gekritzelter Note.

Timo Tripke war zuvor noch nie mit einem Abschiedsbrief bedacht worden. Aber der hier kam ihm vor wie einem von Bernadettes Fernsehspielen entsprungen.

Sie schilderte darin »versäumte Chancen«. Sprach von einer »schrecklichen Leere« in ihr. Ob Timo sie nicht auch »spüre«. »Tiefe Trauer« empfinde sie, dass »alles« nicht mehr »klappte«. Es kämen für beide aber bestimmt wieder »bessere Zeiten«.

Er gab Deutsch. In der Theorie kannte er diesen sentimental Quark. Und er würde ihn erwidern, wenn er ihn nur empfinden könnte. Bedauern, Trauer, Aufbruch, carpe diem. Shakespeare.

Abgang Bernadette in schwesterliche Wohnung.

Vorhang.

Ihre Beziehung war schon lange kaputt gewesen, das wurde ihm langsam klar. Zum ersten Mal war ihm die Kluft zwischen ihnen vor drei Jahren aufgefallen. An Opas 90. Geburtstag, seinem letzten, war sie zunächst distanziert und später heillos betrunken. Timo war es peinlich gewesen vor Opa. Schon die dritte Tripke-Generation infolge, die den Anschein machte, nicht in der Lage zu sein, eine normale Ehe zu führen. Dabei war er doch anders. Das hatte er damals zumindest noch geglaubt.

Tripke grübelte manchmal, ob Walter sechs Wochen später, bevor er auf die Planken knallte, an ihn und Bernadette zurückgedacht haben mochte. Der letzte Abend, an dem seine Familie, zumindest der spärliche Rest, der noch übrig war, ein letztes Mal für ihn zusammengekommen war. Timo Tripke graute es bei der Vorstellung.

Von Bernadette hatte er nie erfahren, warum sie sich so benommen hatte. Und er hatte nie gefragt, was vermutlich nicht besser war. Vielleicht war ihr an diesem Abend bewusst geworden, dass sie weit weg sein wollte, wenn Timo so alt war wie sein Opa. Den Gedanken konnte er ihr nicht ganz übel nehmen. Obwohl er wehtat.

Es schien besser für beide, dass sie gegangen war. Die Trauer, die er trotzdem spürte, war bestimmt nur eine Art nostalgischer Reflex. So wie man alle paar Jahre neugierig ausprobierte, ob der Videorekorder noch funktionierte, obwohl man gar nicht vorhatte, etwas damit zu schauen.

Ihm ging es gut. Ach, was. Bei Timo Tripke lief es wie geschmiert. Plötzlich spross in ihm sogar die Lust auf Veränderungen. Zaghafte Ideen wurden zu konkreteren Überlegungen darüber, was er jenseits seiner stabilen Alltagsroutine heraus Neues probieren könnte.

Eine verrückte Reise vielleicht? Transsylvanien!

Ein ungewöhnliches Hobby? Geofishing oder wie diese Schatzsuche hieß!

Eine neue Liebschaft? Noch nicht verfügbar!

Oder doch? Sollte er beim Reinkommen gleich Sherlock fragen, ob sie mit ihm ausgehen wollte? Nur so zur Übung? Immerhin mochte er sie. Oder zumindest das, was er als ihren Charakter erahnte.

Schnell verwarf er den Gedanken wieder. Von Frauen hatte er erst einmal genug.

Gestern Abend, nach seiner Rückkehr aus Kreuzthal, hatte er das Spanner-Fernglas im Keller verstaut und die Vorhänge in Bernadettes Arbeitszimmer geschlossen.

Er schämte sich. Fraglich, ob er beim nächsten Straßenfest am Wendehammer auch nur ein Wort an Christiane-Christine würde richten können.

Zudem besaß er nicht genug Material für einen Smalltalk. Was er hatte, war: »Liebe Christiane-Christine, ich weiß nicht viel über Sie, zum Beispiel nicht mal Ihren richtigen Namen, wie Sie sehen, aber ich möchte Ihnen herzlich zu ihren wundervollen, unterschiedlich großen Brüsten gratulieren«.

Sherlock saß da, wo sie morgens immer saß. Wieder erwiderte sie Tripkes Gruß nicht. So viel zum nächsten Date. Tripke bog um die Ecke und schlurfte auf dem braunen Industriet Teppich mit den Plastikschaamhaar-Fasern in Richtung Lehrerzimmer.

Tür zum Kopierraum: geschlossen.

Tür zur Putzkammer: geschlossen.

Tür zum Vorzimmer des Schulleiters: geöffnet.

Mist.

Tripke verlagerte sein Gewicht etwas auf die Zehenspitzen, nicht so, dass es auffiel, sollte ihn jemand beobachten, aber doch so, dass man seine Schritte weniger hörte, und versuchte gleichzeitig schneller zu gehen. Oberstudiendirektor Hanns-Jochen Steiner stand mit dem Rücken zur geöffneten Flurtür. Energisch redete er auf seine Sekretärin ein. Offenbar war ihm nicht entgangen, dass sie eine zeitsparende Tastaturkombination bei einer Tabellenkalkulation noch immer nicht anwandte, sondern weiter mit der Computermaus einen umständlicheren Bedienungsweg wählte.

»Nicht mit der Maus! Steuerung, Shift, p! Nein, Hände weg von der Maus!«

Perfektion als Manie, da war sie wieder. Noch so ein Idiot.

»Nicht mit der Maus!«

Als er den Gefahrenkorridor hinter sich gelassen hatte, normalisierten sich Tripkes Schritte wieder. Glück gehabt.

Am Lehrerzimmer tippte er den vierstelligen Code ein, öffnete und nickte denen zu, die sich heute die Parkplätze weiter vorne geschnappt hatten. Endlich, auf Tripkes Stuhl lag das vermisste Paket mit englischsprachigen Teenagerzeitschriften, die er im Internet ersteigert hatte. Damit wollte er bei der 8 Eindruck mit unorthodoxen Lehrmethoden machen.

Er musste am Ball bleiben, immerhin konnte er nicht jeden Tag Kreise malen, um die Menschen für sich einzunehmen. Auch wenn er das gerne wollte.

Noch einmal tief durchatmen und dann ging wieder alles von vorne los.

Hausboot minus fünf Tage.



Bevor Timo Tripke zu Beginn jeder neuen Schulstunde die Klasse anschwieg, griff er häufig zu einem weiteren Verfahren. Er hatte es sich bei alten Western abgeschaut. Die guten begannen mit einem Kameranäher, der den Handlungsort, die Figuren, ihr Milieu und die Stimmung einfing.

Der gleiche Schwenk bescherte Timo Tripke beim Betreten eines Klassenzimmers eine erste Idee, wohin die Reise in den kommenden 45 Minuten gehen würde.

Die Gesichter sagten ihm, mit wie viel Unruhe, Hormonen, Liebe, Wut, Langeweile er würde rechnen müssen. Und die Technik funktionierte. Sie brachte Sicherheit.

Doch so ein seltsames Ergebnis wie heute hatte selten vorgelegen. Die Mienen der 10a sendeten Nervosität, Spannung, Neugierde und Begeisterung. Vielleicht sogar Furcht. Diese Schüler platzten gleich.

Clever, wie er war, sah Tripke zur Decke hoch. Bestimmt stand ein Streich an. Der gute alte Wassereimer? Nein, keiner zu sehen. Oder etwas mit seinem Stuhl? Eine Reißzwecke? Sekundenkleber? Ein angesägtes Stuhlbein? Oder ein Penis an der Tafel? Nein. Da war nichts. Das übliche Anschweigen musste heute ausfallen, so viel war klar.

»Ist irgendwas?«

Kurz dachte er, sie hätten vielleicht an seinen Geburtstag gedacht und nachträglich etwas vorbereitet. Das war zwar noch nie passiert. Aber das hier war immerhin seine Kreis-Klasse.

»Nein? Gut ... okay ... dann fangen wir mal an. Die Adenauer-Jahre ... Konrad Adenauer war von ...«

»Herr Tripke!«

»Levi, was ist denn?«

»Haben Sie schon gesehen?«

Levi Eismann, der mit Klassenkameraden in einer Band spielte, so viel wusste Tripke, klang wie ein stolzer Vierjähriger, der ein Bild gemalt hatte.

»WAS gesehen?«

»Das Video.«

Ein Raunen schwappte durch die Klasse. Einige Schüler lachten erwartungsfroh. Andere schirmten ihre Augen mit der Hand ab und blickten unsicher zur Seite.

»Was für ein Video? Muss man dir denn alles aus der Nase ziehen?«

»Das hier.«

Levi Eismann hatte sein Handy, das viel größer und moderner war als Tripkes eigenes, zur Hand genommen und starrte auf das Display. Tripke ging zu ihm.

Levi drückte in die Mitte des Bildschirms und drehte das Handy zur Seite. Das Video kippte ins Querformat und füllte nun den gesamten Bildschirm aus.

Die Szene, die ablief, begann verwackelt, unscharf und übersteuert. Man hörte Jugendliche durcheinander reden, ein Mann stand vor einer Wand und sah ungefähr in Richtung Kamera.

»Ja, noch mal!« und »Das schaffen Sie nicht!«, quäkte es übersteuert aus dem Gerät. Die Stimmen kamen Tripke dabei diffus bekannt vor. »Los, Herr Tripke!«

Der Mann in dem Video, der hieß wie er und auch so aussah wie er, nur dass er das Hemd trug, das Tripke gestern in den Wäschekorb geworfen hatte, stellte sich seitlich an die linke Hälfte der Tafel. Dann vollführte er eine schnelle Handbewegung gegen den Uhrzeigersinn. Er hatte einen perfekten Kreis neben einen anderen perfekten Kreis gesetzt, der schon an der Tafel war. Einem kurzen Moment Stille folgte tosender Applaus. Dann brach das Video ab.

»Levi, wer hat das gemacht?«, presste Tripke hervor.

Handys waren im Unterricht natürlich strikt verboten. Bei der Arbeit von den Schülern gefilmt zu werden, war der Anfang vom Ende. Andererseits, schoss ihm kurz durch den Kopf, eigentlich ganz schön, dass es ein Video von seinem Kreis gab.

»Herr Tripke, Sie sind viral.«

»Was heißt das?«

»1,5 Millionen bei Youtube. Es gibt auch ein megaerfolgreiches GIF bei LOL-Headquarters.«

»Ein was bei wem?«

»Hier, ich zeig's Ihnen.«

Levi klickte sich durch die Nutzerebenen seines Mobiltelefons, als würde er eine Raumfähre navigieren. Dann starrte er mit hochrotem Kopf erneut konzentriert in die Bildschirmmitte.

Tripke folgte seinem Blick und spürte, wie die anderen Schüler immer näher von hinten an sie heranrückten.

Wieder sah er sich selbst in dem braunen Hemd, das ihm Bernadette im Sardinienurlaub ausgesucht hatte. Das Video war diesmal gekürzt worden, der Bildausschnitt quadratisch gestaltet. Es zeigte ohne Ton nur die wenigen Sekunden, in denen er den Kreis malte. Außerdem hatte es jetzt zwei beschriftete schwarze Balken. In dem oberen Balken stand »GERMAN TEACHER«. Und im unteren »NAILS PERFECT CIRCLE«.

»Ist das im Internet?«, fragte Tripke tonlos, obwohl er die Antwort schon kannte.

»Ich sag doch: viral!«, freute sich Levi Eismann.

»Wer hat das gedreht?«

»Na, ich!«, freute sich Levi Eismann noch mehr.

»Und wer hat es ins Internet getan?«

»Na, auch ich!«

Levi platzte fast vor Stolz.

»Der Rest verhält sich still, bis wir wieder da sind. Komm. Steh auf!«

Der Gang vor dem Klassenraum war menschenleer und dunkel. So ausgeklügelt Sherlocks computergesteuertes Jahreszeiten-Lichtschaltssystem war, auch im Mai konnte es so düsteres Weltuntergangswetter geben wie heute. Ein bisschen Neonröhre hätte nicht geschadet. Nur noch wenige Momente, und der Himmel tat sich auf.

»Was fällt dir ein, mich zu filmen, Levi?«

»Das war doch lustig, ich wusste nicht ... ich dachte ...«

»Nichts weißt du. Das wird Konsequenzen haben, ich sag's dir. Ich sorg dafür, dass du fliegst.«

»Was? Das dürfen sie nicht!«

Tripke hätte schwören können, dass im gleichen Moment, in dem die ersten Tropfen gegen die Scheibe hinter ihm platschten, auch die ersten aus Levis Augenwinkeln liefen.

»Wo ist denn das Problem?«, schluchzte er.

»Du hast eine Lehrkraft gefilmt und öffentlich bloßgestellt. Du weißt genau, wie die Handyregeln am Riesenhuber sind! Hast du irgendeine Ahnung, was das mit mir machen kann? Wenn ich zur Lachnummer werde?«

»Seien Sie doch nicht so!«, rief Levi. »Sie checken das doch gar nicht. Das Internet liebt sie. Sie sind berühmt, Mann!«

»Ich bin Lehrer. Kein Mitglied von Green Space oder was du immer für T-Shirts trägst.«

»Green Day! Mensch, Herr Tripke, seien Sie doch froh. So cool rüberzukommen. Wo Ihren Unterricht doch sonst alle kacke finden!«

Timo Tripke zuckte wütend. Ein Moment verging. Er blickte auf seine Handfläche. Die Tränen-Spritzer waren in dem Dämmerlicht zwar nicht zu sehen, aber er spürte, dass sie da waren.

Irgendwo auf seiner pulsierenden Hautoberfläche.

Zwischen ihm und Levi war es nun ganz still, während auf der anderen Seite der Scheibe der Gewittersturm endlich losbrach, der sich schon so lange angekündigt hatte.

Tripke sah Levi ins verheulte Gesicht.

»Es ... das tut mir leid, Levi. Das wollte ich nicht«, hörte Tripke sich gegen den Sturm anreden.

»Ich ... ich mache Sie fertig.«

Levi öffnete, vor der Gewitterkulisse fast unhörbar, die Tür zum Klassenraum, schlich hinein und schloss sie leise hinter sich. Tripke starrte auf das vergilbte Poster vom »Haus der Geschichte«, das von außen daran klebte. Um ihn herum und in ihm drin nur Gewitter.

Dann nahm er eine Bewegung links von sich wahr. Eine Silhouette schob sich aus dem Dämmerlicht des Korridors und auf ihn zu.

Timo Tripke sagte keinen Ton. Schulleiter Steiner auch nicht.



Timos Kopf pulsierte. Er öffnete die Augen. Doch er musste sie sofort wieder schließen. Die Studioscheinwerfer waren viel zu hell eingestellt. Wenn er das Geschrei richtig verstand, klemmte irgendein Regler. Neben ihm räusperte sich sein kleiner Bruder Ben, auch ihm schien die Situation zuzusetzen.

Der kleine Timo lauschte weiter den Kommandos, die wie Pfeile von allen Seiten gegen seinen Kopf schossen, und versuchte, das fiebrige Bibbern zu unterdrücken. Speiseeis lief ihm über die Hand und tropfte auf den Boden der kleinen Halle.

Früh am Morgen war er mit rasenden Kopfschmerzen aufgewacht. Schon gestern, in Sport, hatte er geahnt, dass etwas nicht stimmte. Ihm war kalt gewesen, er hatte sich schlapper gefühlt als sonst. Und jetzt hatten sich Kopfschmerzen und Fieber dazugesellt. Wie gerne würde er im Bett liegen, Tee trinken und Hörspiele hören. Doch es half nichts. Bens Papa hatte den »Deal«, wie er es nannte, nun mal von langer Hand eingefädelt. Absagen ging nicht, sonst waren sie für immer raus bei diesem »Kunden«.

Also hatte Timo eine Aspirin zu den Marmeladentoasts bekommen und war danach mit in die dunkelblaue Limousine gestiegen. Die Fahrt ins Industriegebiet am Stadtrand von Heiligenstedt hatte vielleicht 15 Minuten gedauert, das Suchen noch mal zehn. Udo hatte die Adresse nicht gefunden, sie kamen zu spät. Längst befand sich Udo in der Art genervten Verfassung, in der ihn nicht mal Ben noch ansprechen konnte, ohne beschimpft zu werden.

Und jetzt, jetzt spielte auch noch die Studiotechnik verrückt. Es dauerte fast noch eine Minute, bis Timo durch die geschlossenen Augenlider sah, dass jemand es geschafft hatte, die riesigen Scheinwerfer herunterzudimmen. Eine Wolke hatte sich vor die gleißende Sonne geschoben.

Timo öffnete die Augen und sah auf sein Eis hinab. Auf dem Boden hatte sich schon eine kleine Pfütze gebildet. Bei Ben, der neben ihm vor der Karibik-Fotowand mit dem Schriftzug eines Eisherstellers stand, war es nicht anders. Auch er trug kurze Hose, T-Shirt, Schirmmütze und Sandalen.

»Heike! Wischen, Herrgott! Und gib ihnen ein neues Eis! Geht jetzt sofort los!«, schrie der dicke Mann mit dem übertrieben langen Schal und dem Vollbart. Seit Minuten brüllte er andere Mitarbeiter an. Offenbar war er der Chef hier.

Die nette Heike, die bisher als einzige mit Timo und Ben geredet hatte, kam mit Tüte und Putzeimer. Sie nahm das Eis ab, wischte ihnen in Windeseile die Hände mit einem feuchten Tuch sauber und die Kleckse vom Boden. Dann verschwand sie im Schatten und kam mit zwei neuen Speise-Eis aus der Kühltruhe wieder.

Hastig löste die nette Heike das Papier ab und drückte ihnen das Eis in die Hand. Als sie wieder im Schatten der Scheinwerfer verschwand, glaubte Timo kurz zu sehen, wie Udo Heike an der Hüfte berührte. Offenbar mochte er sie auch.

Jetzt erschien ein bebrillter, ernst schauender, seltsam dürrer Typ mit einer Art Taschenuhr und guckte angestrengt. Er hielt sie Ben und Timo vors Gesicht und las davon Zahlen ab, die er dem Dicken zurief. Der schien zufrieden mit dem, was er hörte.

»Okay! Los!«, rief er. »Das heißt ... Moment! Ich will, dass der Kleine das große Eis nimmt, und der Große das kleine! Für mehr Kontrast!«

Timo sah zu Ben, der zu ihm und sie tauschten schweigend das Eis. Timo gab Ben Erdbeer-Vanille in der Waffel und bekam dafür das braune mit Cola-Geschmack.

»So! Und jetzt lächelt mal! Ich weiß, wir haben November, aber stellt euch mal vor, ihr wärt mit Mama und Papa in den Sommerferien an der Adria und hättet euch schon den ganzen Tag auf dieses schöne Eis gefreut! Mhhh, lecker! Genau! Und los! Los! Zeigt mir was! Spielt mit der Kamera!«

Sofort begann irgendwo im Halbdunkel ein Fotoapparat nervös klackernd auszulösen. Timo starrte eisern grinsend nach vorne ins Licht und warf sich in Pose. Er gab sich Mühe, trotz der Scheinwerferhitze von außen und dem Frösteln von innen den Ansagen des Dicken zu folgen. Doch es fiel ihm schwer, sich einen Familienurlaub an der Adria vorzustellen.

Seine Mama war seit sieben Monaten in einer Klinik, weil sie böse Gefühle hatte. Ende nicht in Sicht. Sie besuchten sie meist sonntags mit Udo. Manchmal auch noch samstags alleine nur mit Opa. Und Papa, der konnte auch nicht an die Adria fahren. Denn der lebte nicht mehr. Als Timo drei war, hatte sein Papa einen Unfall gehabt und war jetzt im Himmel. Aber das konnte der Dicke ja nicht wissen.

In den Urlaub fuhren er, seine Mama, Ben und dessen Vater Udo nicht so oft. Das letzte Mal waren sie in Holland an der See, das war schön gewesen. Aber viel zu kalt für Eis. Pommes hatten sie da gegessen. Mit Saucen. Sie hatten versucht, Möwen mit einer Frisbee zu treffen. Und Burgen gebaut. Das war ein Spaß gewesen. Timo hatte in dem Urlaub das erste Mal gedacht, dass Ben ein richtiger Bruder für ihn werden könnte. Aber jeder Urlaub ging mal zu Ende.

»Stopp, stopp! Was ist denn mit dem einen ... wie heißt du? Tim ...«

»... Timo«, rief die nette Heike von links.

»Timo, genau. Sag mal, geht's dir nicht gut? Du kommst nicht rüber auf den Fotos. Also deine Aura fehlt, weißt du, was das ist? Dein Bruder macht das so toll. Aber bei dir sehe ich keinen Zauber. Magst du denn kein Eis?«

Jetzt erschien Udo aus dem Nichts und lief zu Timo.

»Das wird gleich, keine Sorge, Herr Kaiser ... Komm, Timo, wir sind bald fertig. Dann geht's zu Opa. Aber vorher machen wir hier noch ein paar schöne Fotos, ja?«, raunte er Timo zu.

»Okay«, sagte Timo und konzentrierte sich noch mehr darauf, fröhlich zu tun, obwohl er zunächst nicht wusste, wie das gehen sollte.

Doch dann dachte er an einen anderen Urlaub. In einem anderen Land, mit einer anderen Familie. Eine, in der nicht alles so komisch war. Ohne Udo. Und ohne jeden zweiten Samstag in einem Werbestudio stillhalten müssen, nur weil man ein so süßes Kind war und der Stiefvater Geld brauchte. Ein Urlaub nur mit Mama, der es wieder gut ging. Und mit Opa. Und Ben.

So ging es. Sehr gut.

»Ja, so geht es! Sehr gut!«

Der Dicke war zufrieden und knipste Foto um Foto. Über eine Stunde schossen sie weiter. Dabei versprach der Dicke ständig, dass jeden Moment das letzte Bild käme. Aber er log jedes Mal.

Die Session ging so lange, bis Ben, der an Timos Seite alles unwidersprochen erduldet hatte, bewusstlos umkippte.

Auf der zwanzigminütigen Fahrt von Heiligenstedt zu Opas Hausboot war es still im Wagen. Timo schlief auf dem Rücksitz ein.



Wenn es in dem Tempo weiterging, waren die Augen von Akazienweg 9 bald alle geschlossen. Seit Timo Tripke begonnen hatte, sich in Holden einzuigeln, fuhren alle paar Stunden weitere Jalousien und Rollläden nach unten.

Mehrfach hatte seit vorgestern das Telefon geklingelt. Zweimal war es die Nummer von Steiners Vorzimmer gewesen. Tripke war nicht drangegangen. Noch fühlte er sich außer Stande, sich zu dem zu verhalten, was mit Levi geschehen war. Er wusste, die Situation würde sich nicht von selbst aus der Welt schaffen. Vermutlich würde es aber auch mit seinem Zutun nicht geschehen.

Er hatte einen Schüler geschlagen. Und als sei das nicht unverrückbar, klischeehaft und dämlich genug, es wurde nicht erträglicher, nur weil er sich völlig im Recht fühlte.

Es gab Regeln. Allen Schülern bekannt. Ob sie deren Folgen absehen konnten oder nicht, war völlig egal. Die Tatsache, dass sie galten, musste reichen. Jeder hatte sich daran zu halten.

Das Mitfilmen im Unterricht ging vielleicht sogar noch. Doch wie hatte Levi auf den Gedanken kommen können, die Aufnahmen ins Netz zu stellen? Timo Tripke war Lehrer. Sein Job war eine ernste Sache. Um ihn herum nur Zerbrechliches, das bei jeder Bewegung kaputtgehen konnte. Und dann wäre es seine Schuld. Und da sollte das einzige öffentliche Zeugnis seiner jahrelangen, mühevollen Arbeit ein Slapstick-Auftritt im Internet sein? Er hatte nicht wenig Lust, Levi dafür schon wieder eine aufs Maul zu hauen.

Zwei Tage tigerte er jetzt schon krankgeschrieben durch das skelettöse Haus. Noch immer hatte er sich keine Strategie zurechtgelegt oder auch nur eine vage Idee, was als Nächstes passieren würde. Ihm fehlte völlig die Erfahrung mit Disziplinarverfahren. Und mit Konflikten im Allgemeinen.

Damit war er am Riesenhuber ziemlich alleine. Das Gymnasium galt als Abstellgleis des Bundeslandes. Hier begannen die Lehrer entweder als Referendare, so wie er damals. Oder sie landeten dort als gestandene Lehrkräfte, die irgendwann sehr spontan aus »persönlichen Gründen« in die Gegend gezogen waren. Jene, denen das passiert war, redeten auffallend selten, und wenn, dann sehr widersprüchlich, über ihre alte Stelle.

Selbst über Oberstudiendirektor Hanns-Jochen Steiner gab es unauslöschliche Gerüchte über eine Zwangsversetzung. Angeblich etwas Sexuelles.

Blöd nur, dass Tripke ihn schlecht um Tipps in einer solchen Situation bitten konnte. Steiner war sein Feind. Mehr als zuvor. Und wer wie Steiner schon mal Schuld auf sich geladen hatte, wurde zum gnadenlosen Richter, zum Moralisten auf Lebenszeit. Kannte man ja von pädophilen Pastoren.

Tripke hatte keine Ahnung, was jetzt passieren mochte. Also ging er, wie es seine Art war, zunächst vom Schlimmsten aus. Damit lag man selten falsch. Und wenn, dann gab es eben etwas zu feiern. Rausschmiss, Verlust des Beamtenstatus, Suche nach einem anderen Job. Das konnte er sich in etwa vorstellen.

Nichts davon würde einfach werden. So viel war klar. Durch den stetigen Geldfluss hatte er sich in den vergangenen Jahren so wenig für seine Finanzen interessiert, dass er nicht wusste, wo er stand. Wer zahlte zurzeit die Miete für das Haus? Und wollte Bernadette in nächster Zeit vielleicht wieder nach Holden, in ihr Domizil, zurück? Musste er sich etwa bald etwas Neues suchen?

Die Last des Ungeklärten wog so sehr, dass Tripke als Übersprungshandlung in der Küche auch den linken Rollladen herunterließ. Besser. Er schaltete das Licht an und setzte sich an den Küchentisch. Irgendwo musste er anfangen, irgendetwas zu klären.

Am aufgeklappten Laptop begann er, das Ausmaß des ihm widerfahrenen Persönlichkeitsmissbrauchs zu recherchieren. Bald hatte er das Video von sich und seinem Kreis wiedergefunden. Es hatte nicht mehr 1,5 Millionen Abrufe wie noch vor zwei Tagen auf Levis Handy. Jetzt waren es 2.228.301.

Er las sich einige der 1.382 User-Kommentare darunter durch. Viele verstand er nicht. Sie waren in Russisch, Arabisch, Portugiesisch und weiteren Sprachen verfasst. Die meisten auf Englisch oder Deutsch verstand er aber auch nicht. Offenbar wurde hier eine Art Sprachcode oder Humor bedient, der mit Querverweisen arbeitete, die er nicht kannte. Etwas für Internetfachleute.

Einen Kommentar, sehr weit oben, verstand er allerdings. Das Posting stammte von letztem Samstag, 14:23 Uhr. Fünf Tage alt. Der Beitrag war vielfach geliket worden von anderen Nutzern.

FuckFortnite hatte geschrieben:

»LOL my old historx teacher. herr tripke from konrad-zuse-gymnasium heiligenstedt in germany!«

Katastrophe.

Timo Tripke navigierte sich mit hochrotem Kopf weiter durch das Internet. Er fand das Video auch noch auf anderen Plattformen in unterschiedlichsten Fassungen. Mit Texteinblendungen, mit Farbveränderungen. Sogar mit eingebauten Smileys, die aussahen wie Edvard Munchs »Der Schrei«. Oder wie hießen die Dinger noch mal? Emoticons? Emojis?

Als Nächstes klickte er in der Internetsuche oben auf die News-Sektion. Aha, ohje. Stern.de hatte online etwas über das Video gebracht. Es war in einem kleinen Artikel eingebunden. Darunter standen drei Sätze, die den Inhalt des Videos paraphrasierten und aufbauschen. Inklusiv zweier Kommafehler. Bei Spiegel Online und gmx.de gab es ähnliche, völlig hirnlose Meldungen.

Levi Eismann hatte die Pforten zur Hölle weit aufgestoßen. Doch vermutlich hielt er sie immer noch für eine Gartenlaube, in die jemand einen leckeren Kasten Bier für ihn hineingestellt hatte.

Timo Tripke wollte gerade die Rollläden im Wohnzimmer herunterlassen, mehr war im Erdgeschoss wirklich nicht mehr übrig, als es an der Haustür klingelte.

Kurz keimte die Hoffnung auf einen irren Zufall, in dem Christiane-Christine von gegenüber mitspielte. Irre Zufälle, um nichts anderes handelte es sich ja bei den Anfängen von Pornofilmen. Aber nur weil etwas nicht wahrscheinlich war, hieß das nicht, dass es nicht hin und wieder genau so passierte.

»Guten Tag, Herr Nachbar, ach, schön, dass Sie an einem Werktag zu Hause sind. Sagen Sie, könnten Sie mir wohl eine Tasse Mehl leihen? Selbstverständlich komme ich gerne mit hinein, ach, Sie haben es aber heiß hier, ist die Heizung kaputt? Wissen Sie was? Ich ziehe mir einfach mal etwas aus und mache es mir auf Ihrer Couch bequem. Ausziehen – ich weiß, Ihnen gefällt das. Jetzt gucken Sie nicht peinlich berührt, Herr Tripke. Ist doch nicht schlimm! Natürlich habe ich Sie am Fenster gesehen. Schon am ersten Abend ... ach, komm, zieh dich nicht. Du hättest doch sofort stutzig werden müssen, weil ich gar keine Tasse für das Mehl mitgebracht habe ...«

Es klingelte wieder. Timo Tripke schämte sich für das schlechteste Drehbuch der Welt. Leise schlich er durch den Flur und linste durch den Türspion.

Draußen stand keine geschminkte Christiane-Christine im Bademantel und ohne Tasse für das Mehl. Da stand ein schlaksiger junger Mann mit einem großen Rucksack auf dem Rücken. Die blonde Gel-Frisur wirkte wie etwas, das man in einer Konditorei kaufen konnte. Sein T-Shirt zierten seltsame Applikationen und viele Farben, die nicht zusammenpassten.

Eine sportive Vogelscheuche wollte ihn sprechen. Tripke hatte sie noch nie gesehen. Es klingelte wieder. Und noch mal. Timo Tripke wusste nicht, wieso. Aber er öffnete.

»Herr Tripke!« Vogelscheuche klang ganz begeistert. »Ich bin Mick! Mick Breuer von HS-TV!«

»Von was?«

»HS-TV! Ihr Sender für Heiligenstedt. Sie kennen doch sicher unseren Slogan: ›Das F in HS-TV steht für Fun!‹.«

»Was wollen Sie?«

»Ich hatte bereits das Vergnügen, mit dem lieben Herrn Steiner zu reden, wir würden gern ...«

»Sie haben was?«

»Herr Steiner. Direktor Ihrer Schule. Richtig? Er sagte, Sie wären leider krank. Aber ich dachte, ich schaue trotzdem mal bei Ihnen rein. Hoffe, es ist nichts Schlimmes?«

»Was wollen Sie?«

Timo Tripke verstand immer noch nicht, worauf das hier hinauslaufen würde.

»Ich betreue das Format ›HS-Helden‹. Heiligenstedter Helden. Und da würde ich wahnsinnig gerne was zu ihrem tollen Erfolg im Netz machen. Ihr Kreis, verstehen Sie? Da haben Sie doch sicher lange für geübt, was? Gerne würde ich Sie bei uns im Studio begrü...«

Timo Tripke holte aus, im Begriff, dem Rasenden Mick die Tür vor der Nase zuzuknallen. Doch der war gestählt aus dem Lokalreporter-Bootcamp hervorgegangen. Vogelscheuche kriegte rechtzeitig den Tennisschuh zwischen Tür und Rahmen. Ein Stück Papier segelte durch den kleinen Spalt, bevor Timo es endlich mit aller Kraft schaffte, die Tür ins Schloss zu drücken.

»Herr Tripke, nun haben Sie sich doch nicht so!«, beschwor Mick dumpf durch das Eichenholz. »Das sicher wird lustig. Flamingo Bianco war neulich auch bei uns! Rufen Sie mich bitte, bitte an, wenn Sie es sich anders überlegen.«

Bald hörte Timo Tripke, wie sich eine Vespa entfernte. Eine wunderbare Stille bemächtigte sich wieder des Hauses.

Gerne hätte Tripke jetzt mit Ben gesprochen. Ben hatte die Welt immer schärfer gesehen als er, analytischer. Als Kind war er schüchtern und verletzlich gewesen. Doch längst hatte sein Bruder ihn überflügelt. Ben hatte ausprobiert. Grenzen erprobt, gelebt. Er hatte die menschlichen Erfahrungen gesammelt, die Tripke fehlten. Wo Timo Tripke Probleme sah, sah Benjamin Dettmering Lösungen. Kein Wunder, dass die private Situation des einen sich eigentlich nie veränderte und die von Ben gefühlt ständig. Ben hatte gelernt, wie das ging, ohne dass man sich verlor. Hier eine neue Freundin, da ein neuer Job. So war es immer gegangen. Zumindest, als sie sich noch regelmäßiger gesehen hatten.

Ob er versuchen sollte, Ben zu erreichen? So ganz spontan? Vielleicht funktionierte seine alte Handynummer noch, die musste Tripke doch damals zu Opas 90. Geburtstag irgendwo aufgeschrieben haben.

Ein paar Minuten stand er noch mit dem Rücken an die Haustür gelehnt und stützte sich auf den Leergutkästen ab, die den leeren Garderobebereich von Bernadette mittlerweile mit Leben füllten.

Bens Nummer suchte er nicht.

Stattdessen schloss Timo Tripke, wie er es eben schon vorgehabt hatte, die Rollläden im Wohnzimmer. Das Erdgeschoss von Akazienweg 9 war nun endgültig versiegelt.

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.